

Das Rätsel des Tushintang [Fortsetzung]

Autor(en): **Martin, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **7 (1931)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752748>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Rätsel des Tushintang

ROMAN VON KURT MARTIA

Copyright by Verlag Neues Leben, Bayr. Gmain
Nachdruck verboten

Neueintretende Abonnenten erhalten den bereits erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Der Dampfer «Kweipautu», auf dem Jörgen Bollander nach Schanghai fährt, hat übereinstimmend mit einem geheimnisvollen Telegramm den rätselhaften Dampfer «Tushintang» gerammt. Bollander findet auf dem gesunkenen «Tushintang» ein Stück von einem grünen Schale, ein goldenes Kästchen, und das Tagebuch einer Unbekannten — Ingeborg. Auf den «Kweipautu» zurückkehrt, vertieft sich Bollander in die Lektüre des Tagebuches, in dem ein Chinese Dr. Sm erwähnt wird, vor dem sich Ingeborg geflüchtet habe. Nach seiner Ankunft in Schanghai wird Bollander selbst in die Schlingen des Rätsels vom «Tushintang» gezogen, da er da und dort nach Dr. Sm frägt, über den ihm aber niemand Auskunft geben kann, bis er von ihm selbst in einem Schreiben gewarnt wird, ihm weiter nachzuforschen. Dr. Sm lebt also noch, ist nicht mit dem «Tushintang» zu Grunde gegangen! Lebt Ingeborg auch? — Auf der Fahrt nach Tschongjing findet man ein verbranntes Boot, Bollander und der Kapitän, die darauf Umseher halten, entdecken den halbverkohlenen Körper einer Europäerin und in einem Koffer Wäsche mit den Initialen I. B. — Ingeborg Bergner, sowie das andere Stück des grünen Schales, den Bollander auf dem «Tushintang» gefunden hatte. Bollander begleitet den Leichnam nach Schanghai zurück. — Warum starb Ingeborg? Oder ist diese tote Frau doch nicht Ingeborg? —

Hatte sie selbst ihrem Leben ein Ende gemacht, diesem Leben in schmachtvoller Gefangenschaft? — Oder ward sie getötet? Wer war der Verruchte, der Ingeborg Bergner vom «Tushintang» hinweggeschleppt hatte? War es Dr. Sm? Wo war dieser Mann? —

Alles war für Jörgen Bollander zurückgetreten, die Aufträge seiner Firma, das Pflichtbewußtsein den übernommenen Aufgaben gegenüber. Er kam nicht mehr los von Ingeborg Bergners Schicksal. Es war Trauer in ihm und Qual und daneben Haß und harter Wille, eines Tages den Feind zu finden, den, der des Mädchens Feind und damit auch sein Feind ward.

Der verbrannte Körper des Mädchens war dem Gericht übergeben worden, und Jörgen Bollander hatte Dr. Kao-Tse gestern ausführlich berichtet, was sich auf der Fahrt den Jangtse aufwärts zugetragen hatte, von dem Blatt in seiner Tasche mit dem Hinweis auf den Fund, und vor allem, wie sie hernach das verbrannte Boot fanden und die Leiche unter den verkohlten Resten des Decks gewahrten. Heute hatte ihn Dr. Kao-Tse wieder zu sich gebeten. Was würde die gerichtsarztliche Untersuchung, zu der auf Bollanders Verlangen auch zwei europäische Aerzte zugezogen worden waren, ergeben haben? — Neues? —

Er stand wieder vor dem Polizeichef, Dr. Kao-Tse begrüßte ihn höflich und lud ihn ein, Platz zu nehmen.

«Die Leiche ist freigegeben, Mr. Bollander. Sie äußerten gestern den Wunsch, die Bestattung der Toten übernehmen zu wollen. — Sie haben nun völlig freie Hand.»

Jörgen Bollander sah ernst in das Antlitz des Chinesen.

«Fand man noch etwas Besonderes an der Toten?»

«Ich habe die wenigen noch vorhandenen, leider vollkommen verkohlten Reste der Kleidung untersucht lassen. Die Kleider waren mit Benzin getränkt worden. An einem Wäschestück ließ sich aber doch noch ein Zeichen — ein Monogramm wohl — erkennen, nur ein Buchstabe, ein ‚W‘. Anscheinend stand noch ein Buchstabe daneben; der war jedoch nicht mehr zu erkennen. — Mr. Bollander, finden Sie es nicht sonderbar, daß die Tote anders gezeichnete Wäsche trägt, als die im Koffer neben ihr gefundene?»

Jörgen Bollander sah überrascht auf den Sprecher.

«Das — ist Gewißheit, daß sich in der Wäsche der Toten ein ‚W‘ als Monogramm befand?»

«Dem ist ohne Zweifel so. Wie erklären Sie mir das, daß Miß Bergner — allem Anschein nach muß sie doch die Tote sein — anders gezeichnete Wäsche trägt, trotzdem in dem Koffer Wäsche von ihr lag?»

«Das ist sonderbar.»

«Es ist nun immerhin möglich, daß es sich bei der Toten nicht um Miß Bergner handelt.»

Jörgen Bollander stand hoch aufgerichtet vor Dr. Kao-Tse. Sein Atem ging rasch.

«Sie halten es also für möglich, daß Ingeborg Bergner noch lebt?»

«Ich kann mir zum mindesten nicht erklären, wie das Mädchen zu anderer Wäsche als der ihren kommen sollte, da sie doch hinreichend eigene Wäsche besaß.»

«Und sonst? Was fanden Sie noch? Keinen Anhaltspunkt, der auf die Person der Toten weist?»

«Nein, gar nichts. Das Feuer hat sein Zerstörungswerk allzu gut vollbracht.»

«Und die Botschaft, die man mir auf dem Flußdampfer zusteckte? Weist die nicht darauf hin, daß ich eben dies Mädchen vom ‚Tushintang‘, also Ingeborg Bergner, finden würde?»

«Das läßt sich nicht beurteilen. Vielleicht wünschte man, daß Sie in der Toten das verschwundene Mädchen vermuten sollten.»

«Und Sie denken, sie könnte noch leben? Man wollte mich dahin bringen, daß ich von jetzt ab alle weiteren Forschungen nach diesem Mädchen unterlasse?»

«Es wäre denkbar. — Verbrannt wurde die Unbekannte ohne Zweifel deshalb, um ihre Persönlichkeit zu verheimlichen.»

«Wer aber hat bei diesem Verbrechen die Hand im Spiel? Wer ist die Tote? Ist es Ingeborg Bergner? Ist es ein anderes Mädchen, eine andere Frau? — Ich bin so erfreut, daß Sie an die Möglichkeit denken, Ingeborg Bergner könne noch leben, und ich bin nun erst recht voller Qualen, da ich nun zweifeln muß, tagein, tagaus: lebt sie — lebt sie nicht?»

«Sie sollten doch auch weiterhin nach dem Mädchen suchen.»

«Also doch! Sie hoffen wirklich. Oder ist das schon Ihre feste Überzeugung?»

Dr. Kao-Tse hob die Hand.

«Bitte, Mr. Bollander, es ist nur eine Mutmaßung. — Aber etwas möchte ich Ihnen noch sagen: Die Frau, deren toten Körper Sie fanden, ist erschossen worden; vielleicht hat sie sich auch selbst getötet. Der Tod trat bestimmt durch die Schußwunde ein. Die Kugel durchbohrte das Herz und saß hinten im Rückgrat fest.»

«Erschossen also! — Oder durch eigene Hand beendet, sich selbst getötet, um drohender Gewalttat zu entgehen. Wenn es Ingeborg Bergner ist —»

«Sonderbarerweise ist die Kugel nicht mehr in dem Körper zu finden.»

«Sie hat ihn durchschlagen?»

«Nein, Mr. Bollander, sie saß im Rückgrat fest. Die Aerzte haben das ganz genau gefunden. Aber die Kugel ist aus der Wunde entfernt worden. Nachdem die Tote verbrannt worden war — beachten Sie bitte: n a c h h e r —, hat jemand aus der Brust der Toten diese Kugel entfernt.»

«Das ist ja —. Wer war das? Der Mörder? Hatte er Angst, man möchte durch die Kugel auf seine Spur kommen?»

«Vielleicht! — Vielleicht war es auch jemand, der die Tote rächen will.»

«Rächen! — Jemand also, der die Tote kannte? — Dann wäre es nicht Ingeborg Bergner; denn sie war ja keinem Menschen hier bekannt.»

Dr. Kao-Tse zeigte wieder Verschlossenheit. Es machte den Eindruck, als ob er das Gesagte schon bereute.

«Wir können das noch nicht beurteilen.»

«Ja, wie dann aber? Wer hatte den Wunsch, ich sollte die Tote finden? Wer brachte die Kugel aus der Wunde? Wer —?»

«Mr. Bollander, das sind alles Fragen, die der Untersuchung vorbehalten bleiben müssen.»

«Und was hatte es zu bedeuten, daß die Bordwand des ‚Lushang‘ plötzlich ein weißes Zeichen trug, daß dies dann wieder ebenso rätselhaft verschwunden war? Was bezweckte die jagende Fahrt von Mr. Liü-Fu-Tangs Motorboot, das den Jangtse herabkam, den ‚Lushang‘ umkreiste und dann mit der gleichen Schnelligkeit zurückfuhr?»

«Das — hat wohl nicht zu bedeuten.»

Jörgen Bollander fühlte: Hier wollte der Chinese sich nicht aussprechen. — Warum? Hatte er nach dieser Richtung irgendeinen Verdacht? Brachte er Liü-Fu-Tang mit den Ereignissen in Verbindung? Wollte er es vermeiden, ohne offenen Beweis einen Verdacht auf Liü-Fu-Tang fallen zu lassen? —

Dr. Kao-Tse hatte sich gleichfalls erhoben.

«Wir werden eifrig bemüht bleiben, alles aufzuklären. Bitte, lassen Sie sich in Ihren Geschäften nicht mehr aufhalten. Die Bestattung der Toten kann heute erfolgen. Sie werden hierauf nach Tschongjing reisen, nicht wahr? Es — ist mir lieb, wenn Sie bald reisen.»

Jörgen Bollander hatte eine überraschte Frage auf den Lippen; aber er sah es dem andern an, daß er nicht gefragt sein wollte. Da schwieg er und verabschiedete sich.

Am Abend aber trat Jörgen Bollander seine Fahrt den Jangtsekiang aufwärts von neuem an. Er hatte die Tote in die Erde gebettet, er hatte bei ihr gestanden und war dann still und ernst an Bord seines Schiffes gegangen.

— Wer lag da nun unter der Erde? War es Ingeborg Bergner, war es eine andere? Wer? — Wie war diese Frau dorthin auf das Boot gekommen, wie hatte sie den Tod gefunden, in wessen Gewalt war sie gefallen? Denn Gewalt war ihr geschehen, das war gewiß! — Eine Kugel hatte ihrem Leben ein Ende bereitet. Woher kam dieser tödliche Schuß? Hatte jene Frau die Waffe selbst erhoben und sich erlöst aus schlimmer Not? War es ihr Peiniger, der sie niederschloß? — Warum aber hatte man die Tote verbrannt? —

Jörgen Bollanders Gedanken kreisten rastlos um diese Geschehnisse und fanden keine Antwort, die Klarheit brachte. Seit jener Nacht auf dem Meere, da der «Kweipautu» den «Tushintang» gerammt hatte, da dieses rätselhafte Schiff in der Tiefe versunken war, folgte ein sonderbares Geschehnis dem andern, und eins blieb so unerklärlich wie das andere.

— Was würde ihm auf dieser Fahrt begegnen? — Es trat aber nichts Auffälliges ein. Nichts Uebererraschendes geschah.

Das Schiff erreichte pünktlich Tschongjing. Jörgen Bollander hatte das Ziel seiner Fahrt erreicht. Das laute, bunte Treiben dieser echt chinesischen Stadt nahm ihn auf und riß ihn aus seinen Gedanken.

Sie hatten kaum angelegt, als ein Chinese an Bord kam und auf Jörgen Bollander zusteuerte.

«Mr. Bollander? — Mein hoher Herr, Mr. Liü-Fu-Tang, entbietet dem fremden Gast seinen Gruß. Er hat mich gesandt, daß ich seinem Gast alle Unbequemlichkeiten abnehme.»

Er schlug vor, die Nacht in Tschongging zu verbringen und am nächsten Morgen mit Liü-Fu-Tangs Wagen die Fahrt nach Wentschou fortzusetzen. Bollander war damit einverstanden. Fai — wie der Chinese sich nannte — winkte zwei Diener herbei und gab ihnen seine Befehle. Er geleitete den Ankömmling zu einer Rickschale und war ihm beim Einsteigen behilflich.

Es ging in eiliger Fahrt hinein in das Gewirr der Gassen und Gäßchen, an sich drängenden und emsig schwatzenden Menschen vorbei. Hin und wieder führte der Weg über eine schmale Holzbrücke, unter der schmutzig braunes Wasser träge dahinflöß. Ueberall in den schmalen Straßen flatterten von den Häusern lange schmale Fahnen herab, die Firmenschilder der Geschäftsleute, mit goldenen, roten und schwarzen Buchstaben, senkrecht übereinanderstehend, bemalt. In den kleinen Häusern fehlte die vordere Wand; man konnte die Räume zum großen Teil von der Straße aus besehen und das Leben und Treiben der Bevölkerung bei ihrer häuslichen und beruflichen Betätigung beobachten. Am wenigsten anziehend wirkten auf Jörgen Bollander die Läden der Lebensmittelhändler, die ihm schon in Schanghai zum Teil durch ihren üblen Geruch unlieb aufgefallen waren. Der intensive Knoblauchduft war dabei noch das kleinste Uebel; weit schlimmer roch es aus den Fischläden, in denen Stockfische verkauft wurden, und aus den Fleischläden, in denen es neben gebratenen Enten und Hunden, gemästeten Ratten auch Gedärm und alle möglichen, nicht zu erkennenden «Leckerbissen» zu erstehen gab. Ganze Körbe mit schwarzen Eiern — die, gekocht und auf besondere Weise zubereitet, erst wochenlang in der Erde eingegraben liegen, bis ihre Schale schwarz geworden ist — warteten der Käufer. Die Stände der Obsthändler lockten dafür schon mehr den europäischen Geschmack zum Kauf: da gab es saftige Ananas, Oliven, Orangen und manch anderes.

In einer Bäckerei war eben ein Chinse damit beschäftigt, den Teig zu kneten, was er kunstgerecht mit einer Bambusstange besorgte, auf deren Ende er saß und damit herumwippte. Sie kamen vorbei an Elfenbeinschnitzern, an Kattunwebern, an den Porzellanhändlern, die ganze Berge von Tellern, Reischüsseln und Teeschälchen aufgebaut hatten, und es war erstaunlich, daß es bei dem regen Verkehr in der Straße nicht Scherben auf Scherben gab.

Das kleine Gefährt hielt plötzlich vor einem größeren Gebäude, und da war auch schon Mr. Fai zur Stelle und geleitete Jörgen Bollander in die für ihn reservierten Räume. Er war eifrig um den Gast seines Herrn bemüht, fragte immer wieder nach besonderen Wünschen.

Als Jörgen Bollander nochmals die Weiterfahrt mit Fai besprochen hatte, erkundigte er sich nach dem toten Rung-Kü-San und bedauerte, den Edelsteinhändler nicht mehr lebend angetroffen zu haben.

«Der Tote verkehrte viel im Hause eines englischen Handelsvertreters, eines Mr. Shelton, wie ich hörte.»

«Der Edelsteinhandel Rung-Kü-Sans brachte das mit sich. Mr. Shelton ist aber mit seiner Frau abgereist. An seiner Stelle ist jetzt Mr. Rilms hier tätig. Soll ich bei Mr. Rilms anfragen lassen, ob ihm Ihr Besuch zum Abend angenehm wäre?»

Jörgen Bollander zögerte.

«Ich als ganz Fremder? — Freilich, es würde mich interessieren, von ihm vielleicht Näheres erfahren zu können.»

Der Chinese hatte bereits einen Diener herbeigerufen und gab ihm den Auftrag, zu Mr. Rilms zu eilen.

Der neue Vertreter von O. S. Ribber & J. Black in London, William Rilms, hieß Jörgen Bollander aufs freundlichste willkommen.

«Es freut mich, Sie als Gast in meinem Hause zu sehen, Mr. Bollander. Es ist freilich eine Junggesellenwirtschaft, in die Sie geraten. Ich bin nämlich unverheiratet. Das ist einesteils schlimm und andernteils auch wieder gut. Es könnten sich sonst doch mal Komplikationen ergeben.»

Jörgen Bollander dachte: Zielt er auf Sheltons Ehe hin? — Er entschuldigte sein formloses Kommen, aber William Rilms bat:

«Seien Sie versichert: Es ist mir sehr lieb, daß Sie mich aufsuchen. Sie kommen aus Schanghai und bringen viele Neuigkeiten mit. Ich erwartete Sie schon vorige Woche. Mr. Fai erzählte mir von Ihnen, und da äußerte ich sogleich den Wunsch, mit Ihnen bekannt zu werden. Sie bleiben, doch wohl längere Zeit in Wentschou, vielleicht jahrelang. Da wäre es doch recht nett, wir hielten gute Nachbarschaft und fänden ein wenig Gefallen aneinander. Habe ich nicht recht?»

«Vollkommen! Ich bin Ihnen herzlich dankbar dafür, daß Sie mich so freundlich aufnahmen. Auch mir soll es sehr angenehm sein, wenn wir uns ab und zu gegenseitig besuchen könnten.»

«Ja, das wollen wir! Wissen Sie, es ist höchst nötig, daß wir zusammenhalten. Wir wohnen hier unter lauter Chinesen, und seit Mr. Rung-Kü-Sans Tod ist es scheinbar vielen Leuten hier gar nicht mehr recht, daß eine kleine Anzahl Europäer da leben. — Aber kommen Sie, Sie leisten mir doch bei meinem bescheidenen Mahle Gesellschaft?»

Jörgen Bollander ließ sich nicht nötigen. Er nahm mit William Rilms an dem kleinen Tisch Platz, und der chinesische Boy servierte. Während des Essens unterhielten sie sich von Unwichtigem, und erst als nach beendetem Mahle der Chinese sich zurückgezogen hatte, erklärte Rilms:

«So, und nun können Sie erzählen! Sie haben ja den Untergang des 'Tushintang' miterlebt, und inzwischen ist sonst noch allerhand geschehen. — Ich war sehr enttäuscht, als Fai mir vorige Woche sagte: 'Mr. Bollander wird etliche Tage später kommen.'»

«Wann sagte Ihnen Fai das?»

«Am Dienstag.»

Jörgen Bollander beugte sich interessiert vor.

«Das ist ja — Und wann?»

«Am Nachmittag.»

«Wissen Sie auch, daß eben erst am Nachmittag des Dienstags Ereignisse eintraten, die mein verspätetes Kommen veranlaßten, daß am Dienstag niemand hier wissen konnte, daß ich erst diese Woche hier eintreffen würde?»

«Ach? — Wie erklären Sie das dann?»

«War es wirklich der Dienstag? Irren Sie sich nicht?»

«Nein, ich weiß das ganz genau. Ich arbeitete da nämlich an meiner ersten Abrechnung für mein Londoner Haus. Sie ging am Dienstag zur Post. Ich brachte sie selbst fort. Auf dem Wege traf ich Fai.»

«Dann — galt also die eilige Fahrt von Liü-Fu-Tangs Motorboot doch mir.»

«Welche Fahrt?»

Jörgen Bollander erzählte William Rilms, was er an Bord des «Lushang» erlebt hatte. Der Engländer erfuhr nun alles, was Bollander an Rätselvollem zugestoßen war; er kam aus dem Staunen nicht mehr heraus.

«Das ist ja unerhört! Und der Mensch, der Ihnen den Funkspruch zum 'Kweipautu' sandte, muß hier Ihre Anwesenheit auf dem Schiff erfahren haben, sagen Sie? — Wissen Sie, Liü-Fu-Tang ist ein eigenartiger Mann; sehr vornehm, sehr angesehen, im besten Rufe stehend — aber verschlossen. Er besitzt großen Einfluß hier und weit über Wentschou hinaus.»

«Ich weiß nicht, ob er mein Feind ist oder ob er auf meiner Seite steht im Kampfe gegen diese Rätsel.»

«Sie werden das auch nicht wissen, wenn Sie ein halbes Jahr hier gelebt haben und so und so oft Liü-Fu-Tangs Gast waren; denn Ihre geschäftlichen Pläne bringen Sie ja viel näher mit ihm in Berührung, als zum Beispiel mich.»

«Ich möchte vor allem wissen, ob er es auch war, der mich durch geheime Botschaft auf das verbrannte Boot am Ufer des Jangtse aufmerksam machte. War er es, dann weiß er auch, wer die Tote war.»

«Mr. Bollander, Sie sollten sich nicht diesen Grübeleien hingeben. Das tut nicht gut. Selbstverständlich ist es sehr zu beklagen, daß das arme Mädel solch ein Ende fand; aber geschehen ist nun einmal geschehen! — Passen Sie auf, wenn Sie weiterhin so grübeln, das geht an Ihre Nerven.»

Jörgen Bollander gestand:

«Ich komme nicht von dem Mädchen los. Ich muß weiter nach der Lösung der Rätsel forschen, die mit Ingeborg Bergner in Zusammenhang stehen. Ich muß erfahren, wer Dr. Sm ist. Ebenso muß ich

erfahren, welche Rolle Liü-Fu-Tang bei all dem spielt; denn unbeteiligt ist er nicht, das ist gewiß.»

«Vielleicht kreuzen sich Liü-Fu-Tangs Absichten mit den Ihren; denn sie werden nicht parallel mit den Ihren laufen. Was sollte ihm das Mädchen interessieren?»

«Das Mädchen kann ihn nicht interessieren, oder es ist —. Wenn Liü-Fu-Tang an dem Mädchen Interesse nimmt, dann doch nur aus einem persönlichen Begehren heraus. Dazu aber gehört, daß er das Mädchen sah. Soll er sie aber gesehen haben, müßte er — Dr. Sm sein.»

«Liü-Fu-Tang? — Ich glaube nicht, daß er je aus der hiesigen Gegend fortkam.»

«Sie glauben es nicht? — Aber wissen können Sie es nicht!»

«Mr. Bollander, das wäre ja —. Sprechen Sie um Himmelswillen diesen Verdacht nicht aus! Wenn Sie unvorsichtig sind, kann das Ihr Leben kosten.»

«Ich werde schweigen und — beobachten.»

«Liü-Fu-Tang denkt doch jetzt scheinbar nur an den Tod seines Verwandten; er sucht den Mörder.»

«Wie mag er übrigens zum Tode Rung-Kü-Sans stehen?»

«Wie meinen Sie das?»

«Hat er Vorteile durch Rung-Kü-Sans Tod?»

«Ja, er ist sein Erbe. Aber Sie glauben doch nicht —? Liü-Fu-Tang ist ein sehr reicher Mann.»

«Ich will ihn nicht verdächtigen. Aber könnte er nicht — den Mörder schützen, anstatt daß er ihn sucht? Sollte es wirklich nicht möglich sein, den zu finden, der Rung-Kü-San erwürgte?»

«Schü-Seing, der Diener des Toten, ist verschwunden. Er dürfte wohl der Täter sein.»

«Beziehtigt ihn Liü-Fu-Tang der Tat?»

«Nein.»

«Erzählen Sie doch! Wie war das eigentlich alles?»

«Lieber Mr. Bollander! Ich bin ja erst kurze Zeit hier. Als ich kam, war Rung-Kü-San längst tot, war auch Mr. Shelton mit seiner Frau abgereist. Ich erfuhr alles durch den Sekretär unseres Hauses, Freddy Bloyd.»

«Der hat also alles miterlebt! Kann ich diesen Herrn nicht einmal sprechen?»

«Auch er ist fort. Ich habe jetzt einen andern Herrn hier. Wissen Sie, Mr. Sheltons Abberufung nach Mandalay kam ganz plötzlich. Unser Londoner Haus mußte dort die Vertreterstelle neu besetzen. Na, und da wählte man eben Shelton. — Ja, und Freddy Bloyd hatte längst Heimweh nach England; er hatte schon lange darum nachgesucht, ihn zurückzurufen. Nun ward sein Wunsch auf einmal erfüllt. Es war ein lieber Kerl. Er hatte eine große Freude, als er nun heimreisen konnte.»

«Schade! Ich hätte ihn gern befragt.»

«Ich weiß ja auch alles. Er hat mir viel erzählt. Weniger freilich von Rung-Kü-San, als von Sheltons Ehe. Ich kenne Shelton nicht, habe ihn nie gesehen; aber nach Freddy Bloyds Schilderung mag er kein besonders sympathischer Mensch sein. Jähzornig und ein Hartkopf, dabei wenig zugänglich, rücksichtslos, wenn es gilt, eigene Interessen zu verfolgen. — Die Frau soll dafür ein sehr liebes Geschöpf sein.»

«Lilith Shelton.»

«Sie kennen ihren Namen?»

«Ich erfuhr ihn auf dem Flußdampfer.»

«Aha! Da spricht man also doch mehr von Shelton, als ich dachte. — Aber seine Frau —, ja, sie soll sehr lieb und nett sein. Freddy Bloyd hat begeistert von ihr geschwärmt. Shelton soll auf seine Frau sehr eifersüchtig gewesen sein. Er hielt sie immer hier im Haus, er hatte ihr strenge Vorschriften gegeben, und sie befolgte sie. Sie wußte natürlich, daß mit dem Herrn Gemahl nicht zu spassen war. Ja, sie soll das Haus fast nie verlassen haben, sie pflegte gar keinen Verkehr. Der einzige Gast, der hier aus und ein ging — der auch nicht selten länger blieb —, das war Rung-Kü-San; erklärlich damit, daß er laufend große Edelsteinverkäufe an unser Haus betätigte. Shelton mußte es sehr willkommen sein, daß Rung-Kü-San derart entgegenkommend war und ihm so große Käufe ermöglichte. Aber der Chinese soll auch Sheltons Frau zuliebe gekommen sein. Lilith Shelton hatte es ihm angetan. Freddy Bloyd sagte, Rung-Kü-San habe sie wie eine Fürstin verehrt.»

«Das weiß ich.»

William Rilms staunte.

(Fortsetzung folgt)